

9. Limitationen

Für eine angemessene Interpretation der vorgestellten Ergebnisse sollten folgende Limitationen beachtet werden.

Obwohl die Erhebungsmethode unserer *quantitativen Untersuchung* eine zufällige Ziehung von Männern sicherstellte und die Stichprobe hinsichtlich zentraler demografischer Variablen vergleichbar mit einem anderen repräsentativen Datensatz war, waren Menschen mit einem Einkommen in der unteren Mitte und niedrigeren Bildungsabschlüssen darin etwas unterrepräsentiert. Inwieweit diese Selbst-Selektion auf prinzipiell geringeres Interesse von Menschen mit niedrigerem Bildungsabschluss an Umfrageteilnahmen oder z.B. auf geringere zeitliche Kapazitäten zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle nicht festgestellt werden. Denkbar wäre einerseits, dass die tatsächlichen Gewaltprävalenzen etwas unterschätzt wurden, da ein niedriges Einkommen vor allem des Mannes mit einem höheren Risiko für Partnerschaftsgewalt assoziiert sein könnte (siehe z.B. Ahmadabadi et al. 2017). Andererseits scheint dies insbesondere für sehr niedrige Einkommen zu gelten (weniger als 600 \$ bei Ahmadabadi et al. 2017), welche in der vorliegenden Studie wiederum nicht unterrepräsentiert waren. Zudem ergaben sich jeweils nur geringe Unterschiede zwischen der vorliegenden Studie und den Vergleichsdaten des ALLBUS, sodass zumindest keine eindeutigen Hinweise auf eine Verzerrung der hier berichteten Prävalenzen vorliegen.

Die vorliegende Untersuchung war auf die bereitwillige Mitwirkung von 12.000 kontaktierten Männern angewiesen. Das angebotene Incentive (1€-Spende) war verhältnismäßig geringfügig, ein persönlicher Kontakt bestand durch das Format der Online-Umfrage nicht. Um dennoch für eine möglichst niedrige Abbruchquote zu sorgen, wurde der Umfang des Fragebogens möglichst beschränkt. Dies führte dazu, dass nicht jede potenziell interessante Variable untersucht werden konnte und auf kurze, ökonomische Skalen fokussiert werden musste. Zudem waren der Erhebung der genauen Gewalterfahrung Grenzen gesetzt, um die Teilnehmer nicht von einem zu detaillierten Fragekatalog abzuschrecken. Daher liegen keine genaueren Angaben zur Täterschaft in den zurückliegenden 12-Monaten vor und keine Häufigkeitsangaben zu einzelnen Gewalthandlungen in der Lebenszeit.

Im Abschnitt 4 haben wir unsere Definition von Gewalt erörtert und im Abschnitt 5.1.3 ausführlich dargelegt, wie wir die einzelnen Gewalthandlungen ausgewählt haben. Dabei haben wir uns eng an bereits vorliegenden deutschsprachigen Untersuchungen orientiert, was uns vor dem Hintergrund eines fehlenden evaluierten Gewaltkatalogs notwendig erschien, um einer allzu subjektiven Auswahl der Gewalthandlungen entgegenzuwirken. Es ist dennoch darauf hinzuweisen, dass Gewalt in der vorliegenden Operationalisierung ein äußerst diverses Set an verschiedenen Handlungen umfasst, von denen insbesondere im Bereich der psychischen Gewalt und des Kontrollverhaltens einige strittig sein dürften. Zudem sollte bedacht werden, dass das Verwenden vergleichsweise vieler Handlungen (für einen deutlich knapperen Katalog, siehe Jud et al. 2023) eine höhere Ausprägung von aggregierten Prävalenzen nach sich ziehen und Unterschiede zwischen Studien größer erscheinen lassen, gleichwohl womöglich auf Ebene von Einzelhandlungen oder von Gewaltformen vergleichbare Ergebnisse vorliegen könnten. Insofern ist zu empfehlen, bei der Interpretation der Befunde möglichst die jeweiligen Handlungen oder aber zumindest die jeweilige Gewaltform zu konkretisieren bzw. die Vielgestaltigkeit von Gewalt beim Betrachten von aggregierten Daten (z.B. zusammengefasst je Gewaltform) mitzudenken. Zudem sei darauf hingewiesen, dass in die Prävalenzanalyse aus logischen Gründen nur diejenigen Männer eingingen, welche überhaupt schon einmal eine Partnerschaft eingegangen waren. Eine solche Vorgehensweise ist nicht allen Untersuchungen zum Thema zu eigen. Obwohl dies über 90 % der Stichprobe betraf, könnten daraus etwas höhere Prävalenzzahlen als in vergleichbaren Untersuchungen resultieren.

Darüber hinaus wurden in der präsentierten Studie Querschnittsdaten zu einem höchst komplexen Phänomen erhoben. Insofern lassen sich in der Regel keine klaren Rückschlüsse auf Kausalitäten ziehen. Eine Ausnahme sind Ereignisse, welche zeitlich eindeutig der Partnerschaftsgewalt vorgelagert sind wie Kindheitserlebnisse. Dennoch muss auch hier bedacht werden, dass eigene Gewalterfahrungen negative Kindheitserlebnisse erst aktivieren und wieder präsent machen können, was sich womöglich auch in einer Umfrage wie der vorliegenden auswirken kann.

Wir präsentieren zudem im vorliegenden Bericht keine inferenzstatistischen Analysen, sondern beschränken uns auf eine überwiegend deskriptive Präsentation unserer Befunde. Eine tiefere Analyse der Daten soll in weiteren Schritten erfolgen.

Im Hinblick auf den *qualitativen Teil* der Untersuchung ist insbesondere auf die Zusammensetzung der Stichprobe hinzuweisen, welche erhebliche

Unterschiede zu derjenigen der quantitativen Untersuchung aufwies. So lag bei den interviewten Männern naturgemäß eine subjektive Selbstbeschreibung als Gewaltopfer vor, die vielen Männern in der quantitativen Untersuchung selbst dann fehlte, wenn sie Gewalterfahrungen berichteten. Weiterhin haben bis auf drei Ausnahmen alle Interviewpartner zum Zeitpunkt des Interviews schon irgendeine Art von Beratungs- oder Hilfsangebot für (männliche) Opfer von häuslicher Gewalt bzw. therapeutische Angebote wahrgenommen. Da sie das Erlebte somit mindestens schon einmal Fremden erzählt und gegebenenfalls sogar in therapeutischen Prozessen aufgearbeitet haben, dürfte es ihnen leichter fallen, Erfahrungen sowie eigene Gefühle und Reflexionsprozess zu verbalisieren, was nicht unbedingt typisch für (männlich) Gewaltopfer sein muss. Gerade vor dem Hintergrund der äußerst niedrigen Zahl an gewaltbetroffenen Männern, die sich laut quantitativer Befragung an Beratungsstellen und/oder die Polizei wandten ist demnach zu berücksichtigen, dass die Stichproben beider Befragungen nur eine geringe Überschneidung aufweisen. Die Männer in der qualitativen Befragung repräsentieren damit mit hoher Wahrscheinlichkeit eine gerade für Beratung und Intervention hochgradig relevante, zahlenmäßig aber relativ kleine Gruppe.

Für beide Untersuchungsteile gilt, dass sie sich auf Männer als selbst-erklärte Betroffengruppe beschränken. Angaben der jeweiligen Beziehungspartner*innen für einen möglichen Abgleich oder eine gegebenenfalls korrigierende Perspektive liegen nicht vor. Obwohl dies für klassische Viktimisierungsstudien nicht ungewöhnlich ist, sollte diese Einschränkung bedacht werden, zumal in der vorliegenden Untersuchung die Hinweise auf wechselseitige Gewalt erheblich ausfallen und auf möglicherweise komplexe Dynamiken verweisen, die gerade im quantitativen Teil der Untersuchung nicht adäquat abgebildet werden können. Zudem liegen Untersuchungen vor, die eine äußerst niedrige Übereinstimmung bezüglich des Vorkommens von Beziehungsgewalt zwischen Partner*innen finden (Kuijpers 2019).

